Weltliteratur im Wohnzimmer

Lesungen und rege Debatten in privatem Rahmen: Bei der Reihe „Salonfestival“ kommen sich Autoren und Zuhörer viel näher als üblich

Es ist hell, aber nicht riesig, das Wohnzimmer von Familie Lange in Eschersheim. Ein Schreibtisch wurde in die Ecke geschoben, vor den zwei Sofas eines schwedischen Möbelherstellers stehen drei Reihen Klappstühle. Mittendrin sitzt Daniel Schreiber und liest aus seinem jüngsten Buch „Zuhause“. Der Schriftsteller muss gelegentlich schlucken, ist sein neuer Essay doch eine sehr persönliche Spurensuche, die er auf Armeslänge entfernt etwa 30 Zuhörern vorliest und zur Diskussion anbietet.

Im doppelten Wortsinn sehr privat ist diese Lesung – in einem Frankfurter Privathaus, auf engstem Raum, ungeschützt durch Mikrofone oder Pult. Und sehr privat ist eben auch der autobiographische Text, der, angereichert durch etymologische Ausflüge zur Bedeutung der Begriffe „Heimat“ und „Zuhause“, Schreibers tiefe Depression nach einer enttäuschten Liebe, später auch eine offenbar traumatische Kindheit in einem Dorf in Mecklenburg preisgibt.

Dann ist die Lesung vorbei, und die Diskussion beginnt. Eindringlich erörtern Autor und Zuhörer die Suche nach dem individuellen Gefühl des Zuhauseseins, nach der Bedeutung von menschlicher und räumlicher Zugehörigkeit. Die wenigsten der Gäste kennen einander, es ist eine bunte Mischung von Leuten in Turnschuhen, Strickjacke oder Anzug. Immer wieder trinkt Schreiber einen Schluck Wasser, sorgfältig wägt er seine Worte. Doch er weicht nicht aus. Fast Knie an Knie mit den Zuhörern erklärt er seine Suche nach einem Ort, an dem er sich zu Hause fühlen kann.

Trotz aller Anspannung wird Schreiber später sagen, dass er die Gespräche als befruchtend empfunden habe: „Ein tolles Format, es war schön, hier zu lesen“, sagt er. Auch die Gäste, die für die kleine Lesung rund 20 Euro gezahlt haben, sind begeistert. Sie traue sich eher, hier Fragen zu stellen, als in einem großen Vortragssaal, meint eine Besucherin. Und auch nach dem offiziellen Teil unterhalten sich viele der einander eigentlich fremden Gäste angeregt über Heimatgefühle, Aufbrüche und Umbrüche sowie das Zuhause in Zeiten der globalisierten Gesellschaft. Auch Schreiber ist immer noch da. Gastgeberin Nadia Lange ist zufrieden. „Es macht Spaß, einen Rahmen für so spannende Diskussionen zu schaffen“, sagt sie: „Durch die vielen verschiedenen Menschen entstehen andere Diskussionen als im Freundeskreis.“

Die Lesung im Hause Lange ist durch die Vermittlung und Organisation des gemeinnützigen Kulturnetzwerks „Salonfestival“ entstanden. Private Gastgeber stellen Schriftstellern, aber auch Musikern und Fachleuten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Medien ihre Wohnräume als Veranstaltungsort zur Verfügung; vor und nach der Lesung, dem Vortrag oder einem Konzert gibt es immer eine Kleinigkeit zu essen und ein Glas Wein.

Gegründet wurde „Salonfestival“ im Jahr 2014 in Köln, schnell breitete sich die Idee in Deutschland aus. Bis heute wurden in vierzehn Städten bei knapp 500 Veranstaltungen rund 22 000 Gäste begrüßt. Die Zahl der jeweils verfügbaren Tickets richtet sich nach der Größe der jeweiligen Räume, eine Mindestquadratmeterzahl gibt es nicht. Nur eines müssen die Gastgeber sein wollen: Förderer von Literatur, Musik und gesellschaftlich relevanten Debatten. Denn sie spendieren nicht nur Brot und Wein, sie zahlen auch dafür, dass sie ihre Häuser öffnen – als Privatleute sind es 350 Euro. Warum sie das tun? „Das ist ein ganz besonderes Format“, erläutert Desiree Behrendt, die inzwischen sowohl die Perspektive des Gastes als auch die der Gastgeberin erprobt hat. „Durch die beinahe intimen Veranstaltungen und die bunt zusammengewürfelten Teilnehmer entstehen intensive, abwechslungsreiche Diskussionen, die Gäste trauen sich, mehr zu fragen, man lernt ganz neue Menschen kennen.“ Das eigene Heim fremden Menschen zu öffnen koste beim ersten Mal vielleicht etwas Überwindung, aber es habe sich immer gelohnt.

Mit den Einnahmen durch die Gastgeber und den Ticketverkauf finanziert „Salonfestival“ die Honorare und gegebenenfalls auch die Reisekosten der Schriftsteller, Musiker und Vortragsredner. „Wir wollen Teilhabe ermöglichen, mit Experten diskutieren, auch jungen, unbekannteren Künstlern ein Forum bieten“, sagt Merle von Oppen, verantwortlich für die Veranstaltungen im Raum Frankfurt. Außerdem wolle das Netzwerk die Idee des Salons als Ort des gesellschaftlichen Diskurses wiederbeleben. Aktuelle Literatur, relevante Diskussionen, kleine Konzerte – das pflegten schon die privaten Salons des 19. Jahrhunderts. „Derzeit gibt es wieder ein starkes Bedürfnis nach kultureller und gesellschaftspolitischer Teilhabe, nach authentischen Informationen und Diskussionen“, sagt Oppen. Und Behrendt fügt hinzu: „Ich habe den Eindruck, die Menschen lechzen geradezu nach analogen Diskussionsmöglichkeiten.“

Intime Atmosphäre: *Es muss nicht immer eine private Wohnung sein – das „Salonfestival“ funktioniert auch im Büro, wie hier beim Immobilienmakler Ballwanz, wo die Verhaltensbiologin Elisabeth Oberzaucher einen Impulsvortrag hält.* Foto Maria Klenner

Digitalisierung, Städtebau, Europas Zukunft, politische und literarische Entwicklungen, Musik: In den neuen Salons finden viele ihre Bühne. Gelegentlich finden die Veranstaltungen auch in Firmenräumen statt, alle Gastgeber treten als Sponsoren auf. Wichtig ist den Verantwortlichen der Verzicht auf öffentliche Förderung. Das kommt an, nicht nur bei den Gästen, sondern auch bei den Vortragenden.

Zu den Künstlern zählen keineswegs nur junge oder unbekannte Persönlichkeiten. Prominente wie Navid Kermani, die Schriftstellerin Zsuzsa Bánk, die Geigerin Midori, der Dirigent Kent Nagano, die Journalisten Heribert Prantl und Ranga Yogeshwar, der Historiker und „Neue Rechte“-Buchautor Volker Weiß, die Mathematikerin Yvonne Hofstetter und Michael Hüther, Direktor am Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln, traten und treten in den privaten Salons auf – oft für ein niedrigeres Honorar als sonst. Andernfalls wären manche Auftritte gar nicht zu finanzieren. „Aber sie unterstützen unser Konzept, weil auch sie es wichtig finden“, sagt Oppen. Der Schriftsteller John von Düffel zum Beispiel trete immer wieder für sie auf, weil er das Format so schätze. Ein „Blinddate“ seiner Geschichten mit den gelebten Geschichten eines Hauses, der Gastgeber und der Gäste nennt Düffel die Salonveranstaltungen. Er glaubt: „Solche Blinddates wünschen sich nicht nur Autoren, sondern auch ihre Texte.“

Entweder sucht Oppen zusammen mit dem Gastgeber einen Vortragenden aus, oder sie ermittelt den passenden Gastgeber für einen Künstler. Nicht immer verlaufen die Abende harmonisch. Heftige Diskussionen habe es auch schon gegeben, erinnert sie sich. So zum Beispiel während einer Veranstaltung mit der Berliner Anwältin Seyran Ates und dem Moderator Abdul-Ahmad Rashid zur Stellung der Frau im Islam. „Da sind einzelne Gäste schwer aneinandergeraten.“ Rashid habe aber schlichten können.

Schlichten und moderieren muss auch Oppen bei den von ihr organisierten Veranstaltungen in Frankfurt und Umgebung gelegentlich. „Ich muss gut vorbereitet sein“, sagt die schmale Frau, die Jura studierte, als Journalistin arbeitete und jetzt für eine PR-Agentur tätig ist. Meistens holt sie die Vortragenden oder Künstler am Bahnhof ab. Immer hat sie das jeweilige Buch gelesen und sich in das Thema oder das Musikstück eingearbeitet. Viele Themen und Abende reflektiert sie zusätzlich im „Salonfestival“-Blog. Ihr Lohn? „Eine Aufwandsentschädigung und viele spannende Begegnungen“, sagt sie. Eine umfangreiche Datenbank von Künstlern und Referenten haben die Programmverantwortlichen inzwischen angelegt, immer wieder sind sie auf der Suche nach neuen, interessanten, relevanten Autoren, Musikern, Referenten – und Themen.

Im Wohnzimmer der Familie Massmann ist eine solche Suche an diesem Abend erfolgreich zu Ende gegangen. Eben hat dort eine Lesung mit Kathy Zarnegin stattgefunden. Ein Anwalt aus dem Frankfurter Nordend raucht vor der Tür eine Zigarette, eine ältere Dame lässt sich noch schnell das erworbene Buch signieren. Im Wohnzimmer werden die Stühle wieder zusammengeklappt, unter den vielleicht 50 Gästen herrscht reges Geplauder. Mittendrin: die Schriftstellerin Zarnegin, die zuvor mit heller Stimme aus ihrem zum Teil autobiographischen Romandebüt „Chaya“ gelesen hat. Auch ihr war die Anspannung anzumerken, manch eifrige Bildungsbürgerin hatte das Buch schon gelesen und ein ganz eigenes Verständnis entwickelt, das sich nicht immer mit dem der Autorin deckte.

Beinahe schroff hatte Zarnegin einzelne Nachfragen beantwortet, gelegentlich entstand der Eindruck, die zierliche Schweizerin mit iranischen Wurzeln wäre gern zurückgewichen. Doch der Raum war voll, hinter ihr war nur die Wand. Trotzdem sagt sie später: „Es ist interessant für mich, zu sehen, wie die Menschen auf den Roman reagieren. Es ist ja mein erster. Es hat mir Spaß gemacht.“

Wer ein Ticket für einen der Salons erwirbt, erfährt erst nach dem Kauf den Namen und die Adresse der Gastgeber. Reine Neugierde auf die Inneneinrichtung reicht also nicht. Doch das Interesse an einem Autor oder prominenten Redner, an Information, fremden Meinungen und lebhaften Diskussionen, das kann an einem solchen gestillt werden. Höchst persönlich. STEFANIE VON STECHOW

Frankfurter Allgemeine Zeitung,
15.11.2017, Rhein-Main-Zeitung, Seite 35

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2017.
Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Archiv